Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 13 (1857)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

13. Bd. 1857.

№ 5. 31. Jänner.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Beglückwünschungsadresse

an den Schreinergesellen Zum- oder Amstein.

Europäischberühmtgewordener Handwerksbursche! Edelster der Schreinergesellen! — Im Dusel des Blauenmontagskatzenjammers saßest Du, das Haupt träumerisch auf beide Ellenbogen gestützt, auf der Tribüne des Nationalrathssaales. Da schreckte Dich plötzlich das Votum der 91 Vaterlandsverräther auf und Du schleudertest mit Donnerstimme das unvergeßliche Zorneswort in den Saal hinuter: „Das ist eine Affenschande!“ —

Empfange Du alter Römer unter den Schreinergesellen für dieses erhabene Wort unsre Glückwünsche, — die Glückwünsche der aufgeklärtesten Bürger der aufgeklärtesten Stadt der zivilisirten Welt, — die Glückwünsche Genfs! —

Aber nicht nur leere Phrasen bringen wir Dir dar, großartiger Handwerksbursche! Die Citoyens de Genève haben Dir ein bleibenderes Andenken an Deine Großthat zugedacht. Eine Nationalsubskription ist eröffnet worden. Ein jeder beeilte sich sein Schärflein für das Dir zugedachte Ehrengeschenk beizutragen. In kürzester Zeit bedeckten sich die Subskriptionslisten mit den Namen der edelsten Bürger unserer Stadt.

Bald war eine erkleckliche Summe beisammen. Es war nur mehr die Wahl eines passenden, Deiner und Deiner Verehrer würdigen Gegenstandes zu treffen. Das Volk sollte entscheiden.

Wir beriefen eine Volksversammlung in unsern Wahlpalast, die berühmte boîte aux soufflets, zusammen. Aber lange schwankten die Meinungen unentschieden hin und her.

Einen Ehrendegen schlugen die Einen vor, — eine zarte Anspielung auf die Kunst des Fechtens, die Du gewiß aus dem Fundamente verstehst, großer Schreinergeselle! — Wie dürfte man, wurde dagegen eingewendet, einem Demokraten von so reinem Wasser ein Ehrengeschenk bieten, welches vor ihm einem Radezki und dergleichen Fürstenknechten geboten wurde? —

„Lassen wir den Edlen,“ — meinten Andere, — „gleich jenen gefeierten drei Landjägern auf ein Schnupftuch drucken.“ — Ein neuer Zweifel erhob sich. „Bedient sich überhaupt“, — wurde gefragt, — „der großherzige Handwerksbursche eines Foulards? ist nicht vielmehr anzunehmen, daß dieses Kind des Volkes die Funktion, zu welcher verweichlichte Aristokraten ein kostbares Tuch verwenden, nach schlichter Väterfitte von Hand verrichtet?“ —

Eine höhere Eingebung half aus der Verlegenheit. „Was wäre passender“, — rief plötzlich eine inspirirte Stimme aus den Reihen des Volks, — „was wäre angemessener für den edelsten der Schreinergesellen, der die gesammte Bundesversammlung einlud, ihm das bekannte Handwerkszeug auszublasen, — als ein Hobel!“ — Durch allgemeine Akklamation wurde dieser glücklichen Idee von dem versammelten

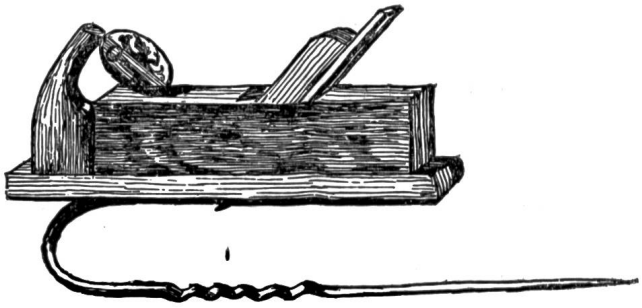
Volke beigepflichtet, welches dießmal in rührender Eintracht den verhängnißvollen „Ohrfeigenkasten" verließ. —

Und so empfange denn, gefeierter Handwerksbursche, welcher Du der Entrüstung des Genvervolkes deine Stimme geliehen hast, diesen **goldenen Hobel**, das Meisterstück unserer weltberühmten Bijoutiers! — Trage ihn an hohen vaterländischen Festtagen als Tuchnadel an deiner Brust und gedenke stets seiner tiefern symbolischen Bedeutung! —

Die Genfer hätten gern noch mehr für dich gethan, hochgesinnter Proletarier. Sie hätten dir gerne auch das Ehrenbürgerrecht geschenkt, um dich nächstes Jahr als Genf's Vertreter in den National- oder Ständerath zu schicken. Leider bist du aber weder ein Darmstädter noch ein Piemontese, sondern ein Landsmann jenes Escher, jenes Dubs, der Befürworter der von dir gebrandmarkten „Affenschande". Verzeihe uns! Grolle vielmehr mit der Tücke des Schicksal's! Aber ein Zürcher kann unter unseres Fazy glorreicher Diktatur in der nouvelle Genève nicht Bürger, noch vielweniger National- oder Ständerath werden.

Republikanischer Gruß und Handschlag! Namens der Bürger von Genf deren Vertreter

Cancan-Perio Charles le Gros
ci-devant régent d'empire,
maintenant d'école.



Die Schildwache.

Beim hellen Mondenscheine
In kalter Winternacht
Steht still und ernst am Rheine
Der Schweizer auf der Wacht.

Da stehet er und hütet
Die Grenze des Vaterland's,
Gewehr im Arm, und brütet
Hinein in der Wellen Tanz.

Es hebt sich aus den Fluthen
Empor ein drohend Bild,
Der Krieg mit seinen Ruthen
Peitscht auf die Wasser wild.

Ein Heer von Pickelhauben
Und lauter Kommando-Ruf
Und Pferde Stampfen und Schnauben
Und Aechzen unterm Huf.

Ein Donnern der Kanonen,
Ein Heulen von Thurm zu Thurm,
Ein Hagel von blauen Bohnen
Und Wuthgeschrei und Sturm.

So woget es und rauschet
Beim Mondenschein im Rhein.
Der Schweizer steht und lauschet;
Friert's ihn durch Mark und Bein?

Ha nein! die Brust sich hebet
Dem Tapfern auf der Wacht,
Und vor Begierd' er bebet,
Zu stürzen in die Schlacht.

Er weiß, es gilt zu schützen
Die Heimat lieb und gut.
Da will unter Donnern und Blitzen
Er opfern sein junges Blut.

Hei, stolzer Preuße! lacht er,
Und springt an des Flusses Saum. —
Von Wellen naß, erwacht er
Aus seinem schönen Traum. —

Es spinnen die Diplomaten
Mit Fingern spitz und fein
In Paris den Friedensfaden —
Und ruhig fließt der Rhein.

Heitere Bilder aus ernster Zeit.

(Basel.)

Luzernersoldat: Das isch mir neume n'es wunderligs G'lieger gsi uf dem wullige Lintuech und mit dem churze Dackbett!

Quartiergeber: Worum sind Ihr nit under d'Decki g'läge, min Liebe?

Luzernersoldat: Jä so, schlüft me drunder? Das hättid Ihr mir nächti sölle säge!

Herzensergießungen eines oberrheinischen fürstlichen Beamten bei der Nachricht von der „Entrüstung" des preußischen Heeres.

Verfluchte Geschichte das, jetzt gibt's wieder keinen Krieg mit den Schwaizern. Wieder eine schöne Hoffnung futsch gegangen! Hab' mich da sehr gefreut, einmal von meinem magern Posten fortzukommen. Sitze da seit vielen Jahren am Rheine und schaue hinüber, wie die Schwaizer sich mästen, alle Tage mehr Geld zusammenscharren und immer frecher werden. Das Ding ist himmelschreiend, die Kerle haben keine geheimen Hofräthe, keine Legations-, Konsistorial-, Kriminal-, Komercien-, Justiz- und et cætera Räthe und wollen doch ein cultivirtes Volk sein. Jeder Advokat, Krämer und Händler glaubt einen Offizier vorzustellen, wenn er den zweifärbigen Frack anzieht, und wenn einige Dutzend dergleichen beisammen sind, so haben sie eine Courage, als wollten sie es mit dem „herrlichen Kriegsheer" aufnehmen.

Das kann nicht mehr so gehen. Was hilft es uns, wenn ich und alle gutgesinnten Beamten und getreuen Diener unsers gnädigen Herrn die Schwaizer gründlich verachten? Es gibt doch eine Menge aus dem gemeinen Pöbel, die glauben, die Schwaizer hätten es besser als sie. Hat mir sogar ein solcher

vor einigen Tagen gesagt: Wenn nur die Schwaizer gekommen wären, wir wollten es unserm verfluchten Beamtenvolk schon gezeigt haben.

Siehst Du, Bruder, hier liegt die Gefahr. Daß sie das in Berlin nicht einsehen, das begreife ich nicht. Glauben sie, wenn es einmal uns droben an den Kragen geht, sie würden es nicht spüren? Schöne Sympathie das, und was ist die deutsche Einheit, wenn nicht das Herz des letzten Kanzleibeamten an der Spree und in Hinterpommern zittert, wenn man seinem Kollegen am Oberrhein einen Hosenknopf auf illegale Weise abreißt?

Und welch' delicates Fressen wäre das für uns gewesen, wenn der König das herrliche Kriegsheer hätte marschiren lassen. Gehauen hätten wir die Schwaizer, das versteht sich am Rande, ist aber nur Nebensache. Der Hauptspaß wäre hintendrein gekommen. Wozu brauchen diese Schwaizer Bauern und revolutionären Bourgeois in so schönen Häusern zu wohnen. In diese hätten wir uns einquartirt, hatte ich mir doch in Basel das Haus schon angeröthelt, in dem ich während der Occupation wohnen wollte.

Worin liegt der ganze Uebermuth, die ganze Kraft der Schwaizer? — in ihrem Gelde. Den Honig hätten wir ihnen tüchtig geschnitten. Nagen wir getreuen Diener unsers Herrn nicht am Hungertuche. kriegt einer von uns nicht altersgraue Haare, bevor sein Gehalt ihm erlaubt zu heirathen. Was haben wir eigentlich, nichts als das Bewußtsein unseres innern Werthes und nicht einmal Geld zu guten Cigarren, und doch sind wir die Stützen des Thrones. Diesen Uebelständen des modernen Staates hätte der Krieg mit den Schwaizern abgeholfen. Unsere Bauern sind ausgepumpt, bei ihnen ist nichts mehr zu holen; in der Schwaiz dagegen wären wir in ein bis jetzt noch nicht aufgestörtes Nest voll goldener Eier gerathen.

Schwindelt Dir nicht bei der Perspective, die sich Dir hier öffnet. Ich ziehe den Vorhang davor, denn alles Dieses ist doch vorbei. Viele glauben, man habe den Krieg nicht angefangen, weil man den Ausbruch von Revolutionen fürchtete; wer das meint, kennt die Sache schlecht; nein, weil es jetzt keinen Krieg gibt, wird der Teufel bald einmal losgehen, aber dann nicht in der Schweiz und nicht gegen sie.

Der Strohhalm, an dem ich mich halte, sind die Pariser Konferenzen und die gutgesinnten Freunde des Königs, die zum zweitenmale in der zwölften Stunde den Schwaizern einen Balken in den Weg legen, über den sie stolpern müssen. Gott gebe es.

Feuilleton.

Aus dem Lande der Milchzuaven.

Jümpferli: Ist do au nähe ne Büchseschmed?

Bürger: Nein, warum?

Jümpferli: I hätt sölle ne Backböchs*) chaufe.

*) Schnupftabacksbüchse.

Meier: Hast Du gelesen, der König von Preußen will den Titel behalten: Fürst von Neuenburg und Valendis.

Dreier: Meinetwegen, wenn er nur noch hinten d'ran hängt «in partibus infidelium.»

Briefkasten. T. R. Entschuldigen Sie den Druckfehler im vorletzten Briefkasten und haben Sie noch ein klein wenig Geduld! aufgehoben ist nicht aufgehoben. — D. in G. Benützt. — Sch. in St. G. Das Bildchen ist hübsch, für den gegenwärtigen Zeitpunkt aber noch zu lokal. Ueber die frühern Einsendungen, deren Sie erwähnten, müssen wir Sie um nähere Auskunft bitten. — M. in W. Wir sind Ihnen sehr verbunden für Ihre Zusendung — R. D. in St. Die von Ihnen eingesandte Militär-Anecdote haben wir vor einigen Wochen schon in mehrern Zeitungen gedruckt gelesen. — K. in G. Benützt. — Tschumi. Ihr hübsches Bildchen, von dessen Naturwahrheit mit eigenen Augen uns zu überzeugen, wir Gelegenheit hatten, soll nächstens kommen. — K. in B. Musteranoncen dieser Art sind schon zu oft in Heinrichs Journal erschienen.

Bei **Jent & Gaßmann** in **Solothurn** ist vorräthig und zu haben:

Der Weg zum Glück,

oder

Die Kunst Millionär zu werden.

Preis: broch. 70 Cent.

Verlag von Jent & Gaßmann. — Solothurn. — Druck von J. Gaßmann, Sohn.